

Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 19.

Düsseldorf, 9. Mai

1917



Von der Kieler Regatta: Das Marine-Wasserflugzeug begleitet die Sonderklassen.

H. Renard, Kiel.



Barter Abderson, der Philosoph.

Von Ambrose Bierce.



„Gefangener, wie ist Ihr Name?“

„Da ich ihn morgen bei Tagesanbruch verlieren werde, ist er kaum noch erwähnenswert. Barter Abderson.“

„Ihr Rang?“

„Ein ziemlich untergeordneter; höhere Offiziere sind zu kostbar für das riskante Handwerk eines Spions. Ich bin Sergeant.“

„Von welchem Regiment?“

„Sie müssen entschuldigen; wenn ich diese Frage beantworte, könnte es Ihnen leicht eine Vorstellung von den Kräften geben, die in Ihrer Front sind. Ich bin in Ihr Lager gekommen, um eine solche Kenntnis zu erlangen, und nicht, um sie zu überbringen.“

„Sie sind nicht ohne Witz.“

„Wenn Sie die Geduld haben, zu warten, werden Sie mich morgen bumm genug finden.“

„Woher wissen Sie, daß Sie morgen früh sterben werden?“

„Bei Spionen, die man in der Nacht fängt, ist das so Sitte. Es ist eine der häufigsten Gepflogenheiten in unserem Beruf.“

Der General vergaß für einen Augenblick seine Würde und ließ sich zu einem flüchtigen Lächeln herab.

Die Unterredung näherte sich ihrem Ende; es war in der Tat einmal ein kurzer Prozeß.

„Sie geben also zu, daß Sie ein Spion sind — daß Sie in mein Lager kamen, verkleidet wie Sie sind, in der Uniform eines Konföderierten, um Informationen bezüglich der Anzahl und Verfassung meiner Truppen zu erlangen?“

„Besonders bezüglich ihrer Anzahl. Ihre Verfassung ist bereits bekannt. Sie ist faul.“

Der General lächelte wieder; der am Eingang Wache haltende Soldat stand noch ein wenig aufrechter als vorher. Der General begann zu schreiben. Der Spion drehte seinen grauen Schlapphut zwischen den Fingern und musterte nachlässig seine Umgebung. Sie war einfach genug. Das Zelt war ein gewöhnliches Schutzzelt, ungefähr acht Fuß zu zehn Fuß in Ausdehnung, erleuchtet von einer einzigen Talglanze, die mittels eines Bajonettstiftes an der Platte des Tisches befestigt war, an dem der General saß und schrieb. Ein alter Teppich bedeckte den Erdboden, ein noch älterer Reisefloffer, ein zweiter Stuhl und ein Bund Pferdebedecken waren so ziemlich alles, was das Zelt enthielt; unter General Claverings Kommando war jeder unnötige Aufwand im Lager der Konföderierten verpönt. An einem langen Nagel am Pfosten des Zeltausganges hing ein Degengehend mit einem Reiteräbel, einer Pistole im Halfter und, merkwürdigerweise, einem Bowiemesser. Diese ganze un militärische Waffe war dem General ein liebes Andenken an die friedlichen Tage, in denen er noch ein einfacher Bürgermann gewesen.

Es war eine stürmische Nacht. Der Regen fiel in Kaschaden auf die Leinwand, mit dem monotonen, trommelähnlichen Geräusch, das dem Zeltbewohner so wohlvertraut ist.

Der General hörte zu schreiben auf, faltete den halben Papierbogen und sagte zu dem Soldaten, der Abderson bewachte:

„Hier, Tagmann, bring das dem Generaladjutanten Hasterling; dann komm möglichst schnell zurück.“



Das nach Mexiko beorderte amerikanische Kriegsschiff Delaware im Sturm.

Underwood u. Underwood.

Die beiden Masten aus Eisengestalt sind Feuerobservationstürme, von denen aus das Einschlagen der Schüsse beobachtet wird.

„Und der Gefangene, General?“ sagte der Soldat salutierend, mit einem fragenden Blick auf den Spion.

„Ja, was ich sagte,“ antwortete der Offizier kurz.

Der Soldat nahm das Schreiben, duckte sich unter dem Zeltengang und verschwand. Der General wandte sein ruhiges, scharfgeschnittenes Gesicht dem Spion der Föderalisten zu, blickte ihm nicht unfreundlich in die Augen und sagte: „Es ist eine böse Nacht, mein Junge.“

„Für mich ja.“

„Können Sie sich denken, was ich eben geschrieben habe?“

„Jegend etwas Lesenswertes — sollte ich meinen. Und — vielleicht ist es meine Mittelzeit — ich wage zu behaupten, daß ich darin erwähnt bin.“

„Ja; es enthält ein Memorandum über Ihre Hinrichtung, das den Truppen bei Rebellion vorgelesen werden soll. Gleichfalls einige Anweisungen für den Generalprokos zwecks Vorbereitung der Einzelheiten zu diesem Ereignis.“

„Ich hoffe, General, das Schauspiel wird eingehend arrangiert werden, denn ich werde selbst zugegen sein.“

„Wünschen Sie irgendwelche persönlichen Vorkehrungen zu treffen? Wünschen Sie einen Kaplan zu sprechen, zum Beispiel?“

„Ich kann mir wohl kaum eine angenehmere Ruhe versprechen, wenn ich ihm etwas von der Letzten raube.“

„Großer Gott, Mann! Beabsichtigen Sie mit nichts anderem als Scherzworten auf den Lippen in den Tod zu gehen? Wissen Sie nicht, daß das eine ernste Sache ist?“

„Wie kann ich es wissen? Ich bin nie in meinem Leben tot gewesen. Ich habe gehört, daß der Tod eine sehr ernste Sache ist, aber niemals von irgendeinem, der es erfahren hat.“

Der General schwieg einen Augenblick; der Mann interessierte, amüsierte ihn vielleicht. Ein Typ, wie er nicht häufig vorkam.

„Der Tod,“ sagte er, „bedeutet zum mindesten einen Verlust — einen Verlust der Glücksgüter, die wir besitzen, und der Ausichten auf mehr.“

„Ein Verlust, dessen wir uns nie bewußt werden, kann mit Fassung ertragen und daher ohne Bellemmung erwartet werden. Sie müssen beobachtet haben, General, daß von allen Toten, mit

denen Sie als Soldat das Vergnügen hatten zusammenzutreffen, nicht einer ein Zeichen des Bedauerns zeigte.“

„Wenn auch das Lossein kein bedauerlicher Zustand ist, scheint doch der Übergang dazu, der Akt des Sterbens, unangenehm genug für jeden, der nicht die Kraft zu fühlen verloren hat.“

„Schmerz ist unangenehm, zweifellos. Man erträgt ihn nie ohne mehr oder minder Unbehagen. Aber der, der am längsten lebt, ist ihm am meisten ausgesetzt. Was Sie sterben nennen, ist einfach der letzte Schmerz. Stellen Sie sich zum Beispiel vor, daß ich zu fliehen versuche. Sie erheben den Revolver, ben Sie höflicherweise in Ihrem Schoß verbleiben lassen, und...“

Der General erwiderte wie ein Wachsfigürchen, dann lächelte er herzlich, machte eine leichte Verbeugung und sagte nichts. Der Spion fuhr fort: „Sie schießen, und ich habe in meinem Magen, was ich nicht verdauen kann. Ich falle, aber bin nicht tot. Nach einer halben Stunde Bewußtlosigkeit bin ich tot. Aber in jedem gegebenen Augenblick dieser halben Stunde war ich weder lebendig noch tot. Es gab keine Übergangsstufe.“

Wenn ich morgen gehängt werde, wird es durchaus dasselbe sein; solange ich bei Bewußtsein bleibe, werde ich lebendig sein; sobald ich tot bin, werde ich kein Bewußtsein mehr haben. Das ist so einfach,“ fügte er lachend hinzu, „daß es wirklich kaum nötig ist, deswegen erst gehängt zu werden.“

Auf diese Worte folgte ein langes Schweigen. Der General saß unbeteiligt und blickte dem Mann ins Gesicht; aber es war, als ob seine Augen lediglich über den Gefangenen Wache hielten, wäh-



Der Kölner Erzbischof Dr. Felix von Hartmann. (Nec. Perich.)

erhält in einem öffentlichen Konsistorium am 28. Mai die Kardinalswürde; außer ihm von den deutschen Prälaten noch der Erzbischof von München Dr. von Bettinger.

rend seine Gedanken mit andern Dingen beschäftigt schienen. Schließlich tat er einen langen, tiefen Atemzug, schüttelte sich wie einer, der aus einem furchtbaren Traume erwacht, und murmelte fast unhörbar: „Der Tod ist schrecklich!“

„Er war schrecklich für unsere wilden Vorfahren,“ sagte der Spion mit Nachdruck, „weil sie nicht intelligent genug waren, die Idee des Bewußtseins von der Idee der physischen Form, in der es sich offenbart, zu trennen — wie eine noch niedrigere Stufe der Intelligenz, die der Affen, zum Beispiel, unfähig sein mag, sich ein Haus ohne Einwohner vorzustellen, und beim Anblick einer verfallenen Hütte einen Kranken Bewohner vermutet. Für uns ist er schrecklich,

weil wir die Tendenz geerbt haben, ihn dafür zu halten, dank den wilden und phantastischen Vorstellungen von einer andern Welt. Sie können mich henken, General, aber damit endet Ihre Macht; Sie können mich nicht zum Himmel verbammen."

Der General schien nicht gehört zu haben. Die Worte des Spions hatten ihn lediglich veranlaßt, seinen eigenen Gedanken nachzugehen. Der Sturm hatte sich währenddessen gelegt, und etwas von der feierlichen Stille der Nacht hatte seinen Gedankengang beeinflusst und ihm den düstern Anstrich einer übernatürlichen Furcht verliehen.

"Ich möchte nicht sterben," sagte er — "nicht heute nacht."

Er wurde durch den Eintritt eines Offiziers seines Stabes, des Generalprofos Kapitän Gasterlind unterbrochen. Das brachte ihn wieder zu sich selbst; der abweisende Ausdruck verschwand von seinem Gesicht. "Kapitän," sagte er, den militärischen Gruß des Offiziers erwidern, "dieser Mann ist ein Spion der Jantees, den man in unserm Lager erkappte. Er hatte beschuldigende Papiere bei sich. Er hat bekannt. Wie ist das Wetter?"

"Der Sturm ist vorüber, Sir, und der Mond scheint wieder."

"Gut. — Nehmen Sie einen Trupp Leute, bringen Sie diesen Mann sofort nach dem Exerzierplatz und lassen Sie ihn erschießen." — Ein scharfer Schrei kam von den Lippen des Spions. Er tat einen Schritt vorwärts, reichte seinen Hals, riß die Augen auf und rang seine Hände.

"Großer Gott!" schrie er fast unartikuliert. "Das ist nicht Ihr Ernst! Sie vergessen — ich soll nicht vor morgen sterben." — "Ich habe nichts von morgen gesagt; das war Ihre eigene Annahme. Sie sterben jetzt."

"Aber, General, ich bitte, ich beschwöre Sie, sich zu besinnen; ich soll gehenkt werden! Man wird einige Zeit brauchen, um den Galgen zu errichten — zwei Stunden — eine Stunde. Spione werden gehenkt; gehenkt; ich habe ein Recht auf die militärische Vorschrift. Um des Himmels willen, General, bedenken Sie, wie kurz —"

"Kapitän, befolgen Sie meine Befehle." — Der Offizier zog seinen Degen, und während er den Gefangenen, der totenbleich da stand, scharf fixierte, deutete er schweigend nach der Öffnung des Zeltes. Der Gefangene zögerte, der Offizier packte ihn am Kragen und drängte ihn gewaltsam vorwärts. Als sie sich dem Zeltausgang näherten, löste sich das starre Entsetzen, das den Mann erfaßt hatte. Er riß sich los, sprang auf den Pfosten zu, an dem das Säbelloppel hing, bemächtigte sich mit lagenartiger Behendigkeit des Bowie-messers, und indem er den Hauptmann beiseite stieß, stürzte er sich mit der Raserei eines Tobsüchtigen auf den General, warf ihn zu Boden und fiel über ihn her. Der Tisch stürzte um, die Kerze erlosch, und sie fochten blindlings im Dunkeln. Der Generalprofos sprang seinem Vorgesetzten zu Hilfe, aber vermehrte nur die Verwirrung. Flüche und unartikulirte Schreie voll Wut und Schmerz kamen aus dem kämpfenden Anäuel. — Das Zelt fiel

zusammen und wickelte sich wie ein hemmender Mantel um die ringenden Körper.

Der Freiwillige Tschmann, der von seinem Gange zurückkehrte und die Situation schnell begriff, versuchte vergebens, die Leinwand von den darunter liegenden Männern fortzuziehen. Er riß sein Gewehr von der Schulter und entlud es. Die Schüsse alarmierten das Lager; Trommeln schlugen den langen Wirbel und Signalhörner, riefen zu den Waffen; Scharen halbbeleideter Männer huschten durch den Mondschein; sie zogen sich an, während sie liefen, und fielen in Reih und Glied unter den scharfen Kommandos ihrer Offiziere. Das war gut: ein Gefangener tobsüchtig geworden und ein Regiment kampfbereit!...

Die Offiziere vom Stabe des Generals und die Leute seiner Eskorte machten dem Kampfe ein schnelles Ende, indem sie das zusammengefügte Zelt aufrichteten und die atemlosen und blutenden Gelben dieser sonderbaren Schlacht zur Seite zogen.

Atemlos, in der Tat, war einer: Kapitän Gasterlind war tot; das Heft des Bowie-messers ragte aus seinem Halse hervor, die Spitze hatte sich tief im Kinn- und Beckenknochen verfangen, und die Hand, die den Stiel geführt hatte, war nicht fähig gewesen, die Waffe herauszuziehen. Die Hand des Toten umklammerte seinen Degen, der bis zum Heft hinauf mit Blut besetzt war.

Als man den General aufzurichten versuchte — sank er mit einem Seufzer zur Erde zu rüd und blieb bewußtlos liegen. — Neben einigen Beulen hatte er zwei schwere Säbelschnitte abbekommen — einen durch die Hüfte, den andern durch die Schulter.

Der Spion hatte den geringsten Schaden erlitten. Abgesehen von einem gebrochenen Arm, waren seine Wunden durchaus harmloser Natur. Aber er war verwirrt und schien kaum zu wissen, was vorgefallen war. Er schreckte vor jedem zurück, der sich um ihn bemühen wollte, kauerte sich auf die Erde und stieß unzusammenhängende Worte hervor. Obwohl sein Gesicht mit Beulen und bluttrüben Flecken bedeckt war, war es bleich — bleich wie das eines Leichnams. — "Der Mann ist nicht irrsinnig," sagte der Arzt in Be-

antwortung einer Frage. "Er leidet lediglich unter Furcht. Wer und was ist er?"

Der Freiwillige Tschmann begann zu erklären. Es war der große Tag seines Lebens; er ließ nichts aus, was irgendwie seine eigenen Beziehungen zu diesem nächtlichen Vorfalle hervorheben konnte. Als er seine Geschichte beendet hatte und im Begriff war, sie von vorn zu beginnen, schenkte ihm keiner Beachtung.

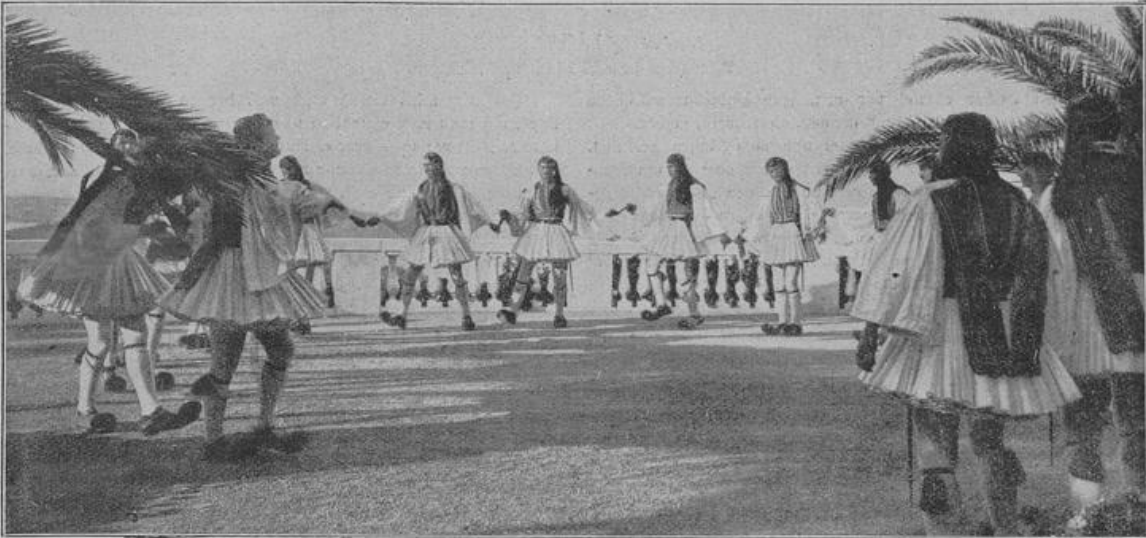
Der General war wieder zum Bewußtsein gekommen. Er stützte sich auf seinen Ellbogen, sah sich um, und als er den Spion an einem Lagerfeuer hocken sah, sagte er einfach:

"Bringt diesen Mann zum Exerzierplatz und erschießt ihn." "Der General spricht im Fieber," flüsterte einer der Offiziere, die bei ihrem schwerverwundeten Kommandeur standen.



Die neueste Pariser Mode.

Links: Kleid aus schwarzer Casside mit weißen Streifen; schwarzer Hut mit Aigrette. Mitte: Kleid aus schwarzer Casside, garniert mit plissierten Volants; Hut mit Paradies-Relief. Rechts: Seidenkleid mit Ueberwurf von Cullstiderei; Hut mit Straußensfedern. Trampas, Paris.



Vom Aufenthalt des Kaisers auf Korsika: Tanz der Ewjonen (Kgl. Schloßgarde Korsika) vor den Majestäten im Park des Achilleion.

„Er spricht nicht im Fieber,“ entgegnete der Generaladjutant. „Ich habe eine Order von ihm in dieser Sache; er hat Hasterlind den gleichen Befehl gegeben und —“ mit einer Handbewegung gegen den toten Generalprofos — „bei Gott, er soll ausgeführt werden.“

Zehn Minuten später kniete Sergeant Parker Abderfon von den Föderalisten, Philosoph und Wigbold, im Mondlicht und bettelte flehentlich um sein Leben; er wurde von einigen zwanzig Soldaten erschossen. — Als die Salve in der dünnen Luft der Winter-

nacht verhallte, lag General Clavering bleich und ruhig in dem roten Schein des Lagerfeuers; er öffnete seine großen blauen Augen, blickte heiter auf die, die über ihn gebeugt standen, und sagte: „Wie still das alles ist!“

Der Arzt sah den Generaladjutanten an, ernst und bedeutungsvoll. Die Augen des Patienten schlossen sich langsam, und so lag er für einige Sekunden; dann verklärte ein unendlich mildes Lächeln sein Gesicht. — „Ich glaube, das ist der Tod,“ sagte er schwach und verschied.



4. Tagung des Rheinischen Städtetages am 2. Mai in der neuen Volkshalle in M. Gladbach.

Chr. Jaeger.

Zensuren.

Von E d u a r d W e i t s c h, Weiningen.

Sie lagen wieder einmal vor mir, jene sonderbar mächtigen Blätter, die wir „Zensuren“ nennen, glatt, weiß, sauber.

Sie lagen vor mir, wohlgeschichtet und nach Klassen geordnet.

Auf diesen war zu lesen, daß Karl Fröhlich oder — um schul-technisch zu reden — „Fröhlich, Karl“ im Rechnen „nicht völlig genügend“ war, während seine Kenntnisse in Geographie „genügend, zum Teil besser“ genannt wurden. Hingegen erwiebs das nächste Blatt, „Schulze, Franz“ sei im Rechnen „genügend, zum Teil besser“ aber in Geographie „nicht völlig genügend“.

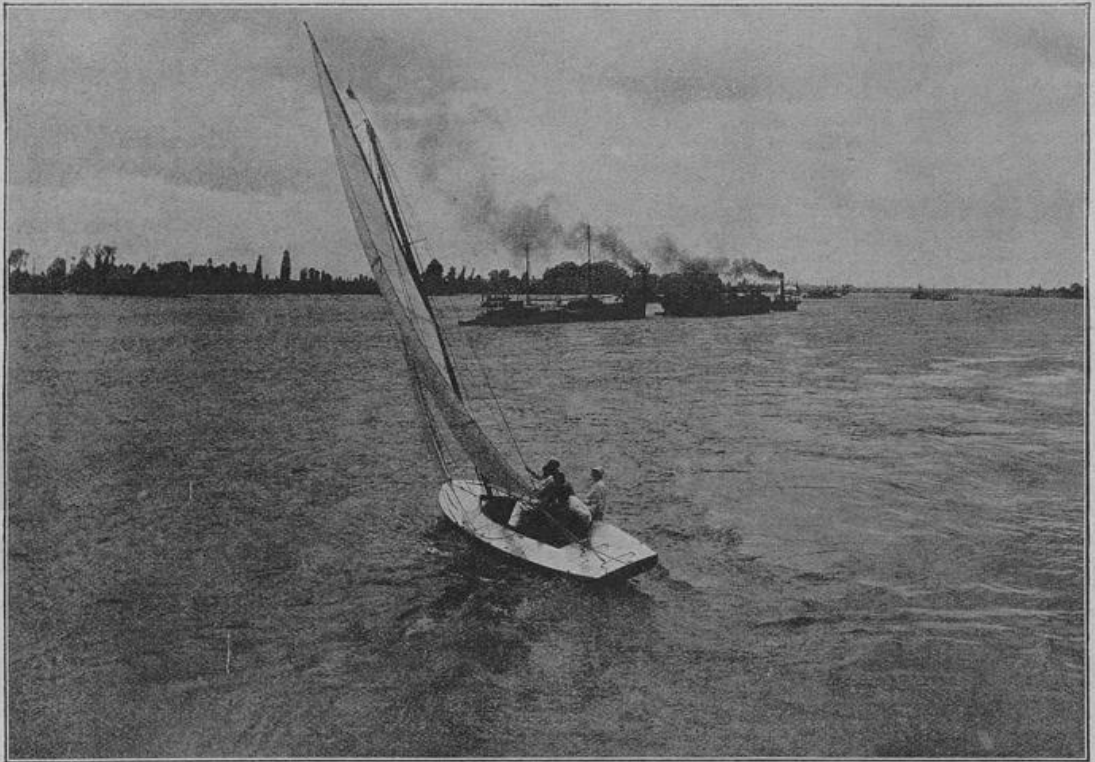
Ich blätterte mechanisch weiter. Alle Blätter waren feierlich vom Klassenlehrer und vom Leiter der Anstalt unterzeichnet, und ein Stempel beglaubigte die Unterschriften gravitatisch. Ja, ja! —

Ich griff unwillkürlich rasch nach der „allgemeinen Zensurenliste“, um mich noch einmal zu überzeugen, daß wenigstens kein Abschreibefehler vorlag — aber es läutete und ich mußte in meine Klasse.

Es war die letzte Stunde vor Ferienanfang; ich griff nach dem Zensurenpad I b und ging.

Mir war nicht ganz wohl zumute, während ich über den Korridor schritt. Alle möglichen Zensurengrade wirbelten mir durch den Kopf. Könnte nun nicht Schulze, Franz doch im Rechnen genügen, und könnte nicht Fröhlich, Karl mit Fröhlich, Emil verwechselt sein? Man kam schließlich in zehn verschiedene Klassen. Ja, die schwarzen Geste mit den kleinen Ziffern!

Nachdem ich eine halbe Stunde unterrichtet hatte, brach ich ab,



Segelpartie auf dem Rhein bei Düsseldorf.

Hab. Dieh, Düsseldorf.

Hier „Müller, Friedrich“ war nun wieder in Geographie „gut“ und im Rechnen „mangelhaft“. So ist das Schicksal!

Müller, Friedrich? — Müller, Friedrich? Das war Fritz Müller aus der I b, der famose, pfliffige, blonde Bursche. Ja natürlich, jetzt sah ich ihn vor mir. Also b e r hatte im Rechnen... sieh mal einer an!

Und bei mir in Geographie hatte er „gut“! Mir kamen plötzlich Zweifel. Ich beneidete im Augenblick die Kollegen, die sich des Besitzes eines schwarzen Glanzlederheftes erfreuen, in dem zwischen vielen feinen dünnen Vertikalen und Horizontalen in kleinen feinen Kästchen viele kleine feine Ziffern stehen. Ich seufzte. Ich besaß auch ein solches Heft, aber in ihm standen wenig Zahlen, und denen sah man die Temperatur der Buchung an.

Aber war denn überhaupt auf solche Zahlen Verlaß?

Plötzlich packte mich eine sonderbare Angst. Ja, wo waren denn überhaupt die Maßstäbe, nach denen man...

begab mich auf das Katheder und sprach zunächst über Zensuren im allgemeinen, über das Betragen und seine Bedeutung, über den Fleiß in der Schule und im Leben und so fort. Dann händigte ich die Blätter an die jungen Leute aus.

Plötzlich entstand in den hinteren Bänken eine Bewegung, und es stellte sich heraus: Müller — Fritz Müller — nahm sein Zeugnis nicht an.

„Was?“ fragte ich.

„Er nimmt sein Zeugnis nicht an!“ wurde mir zur Antwort. Und die Spannung der Klasse wuchs von Sekunde zu Sekunde. Ich tat meine Pflicht, machte den Jungen auf die Folgen einer Annahmeverweigerung aufmerksam. Vergeblich!

Fritz Müller nahm sein Zeugnis nicht an.

Ich legte das Blatt ruhig in meine Mappe und bemerkte, es würde dann seinem gespielten Vertreter (dies Wort wirkte auf die

andern wie beabsichtigt) zugefandt, im übrigen wäre ich für Müller noch nach der Stunde zu sprechen.

Nun, Frije Müller und ich waren persönlich immer gute Freunde, und so kam er auch nach der Stunde zu mir.

„Na, also?“ fragte ich.

„Ich nehme das Zeugnis nicht an; ich bin im Rechnen nicht ungenügend!“

„Ja, darüber muß doch wohl der Rechenlehrer entscheiden, ich hingegen...“

„Ja aber,“ fuhr er dazwischen und stotterte.

„Bitte, sprechen Sie sich nur aus!“ begütigte ich ihn. (Man will doch keine Schüler selbstmorde künstlich heraufbeschwören.)

„Oberhaupt ist das Zeugnis zu schlecht!“ sprach sich Müller nun aus. Da stand er nun vor mir, der Frije Müller, mit verbissener Mut, dem Heulen nahe. Immerhin, solche Stunden der Erregung können entscheidend sein für ein Leben.

Also nur jetzt keinen Autoritätskampf! — So schwiegen wir uns eine Weile an. — — „Sagen Sie mal, Müller,“ begann ich dann kurz entschlossen, „haben Sie mal darüber nachgedacht, was so 'ne Penfur eigentlich ist?“

Nun dachte er, ich wollte ihn anullern, und ein wenig freundschaftlicher Blick traf mich.

„Ja, faktisch!“ fragte ich unbeirrt weiter.

Er schwieg betroffen.

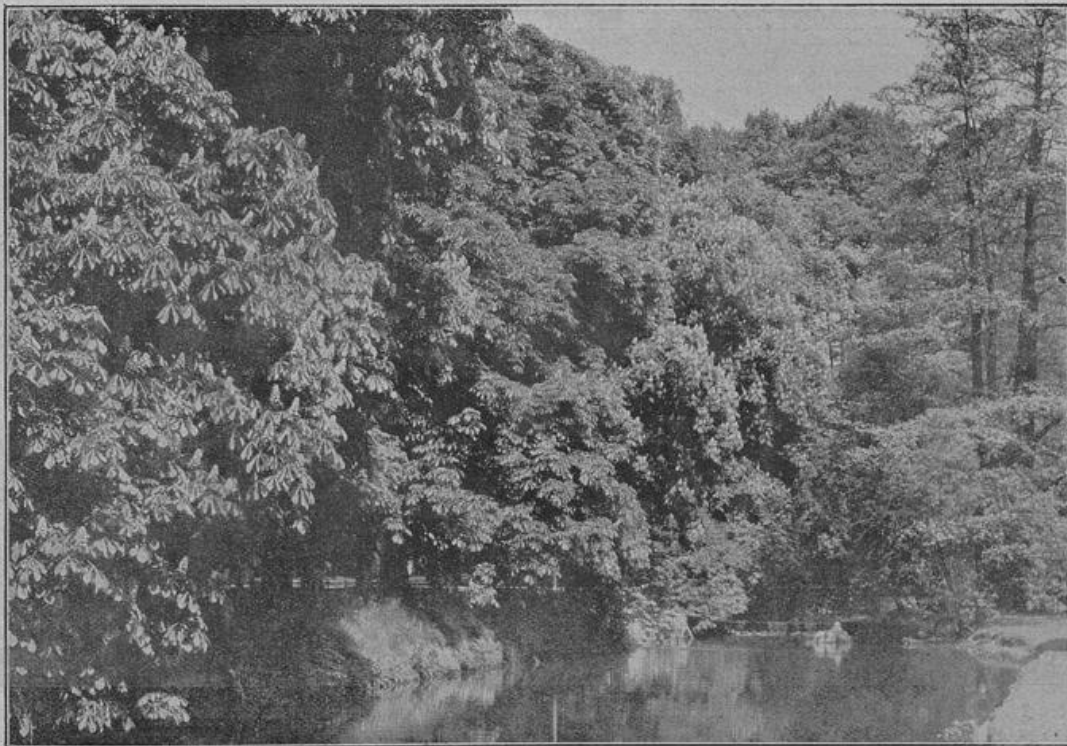
„Sehen Sie mal, Müller, hier ist so ein gefährliches Ding. Nun lassen Sie mal Ihre Mut beiseite und denken Sie mal ruhig mit. Sie können das ja sonst ganz gut. Also das ist zunächst ein Stück Papier. Auf diesem Papier

werden Urteile über Ihre Leistungen mitgeteilt. Dem wohl mitgeteilt, Müller?“ — „Den Eltern!“ meinte Müller.

„Ja, bei Kindern! Müller! Aber bei Ihnen doch nicht mehr in erster Linie den Eltern, sondern an wen wohl?“ — Er schwieg.



Großer Waldbrand bei Osbergshausen im Aggertal im Oberbergischen. Herrn. Bönninger, Elberfeld.



Kastaniensblüte an der Püffel im Püffeldorfer Hofgarten.

„Ich will's Ihnen verraten, Müller! — An Sie selbst!“
Er sah mich sehr verdutzt an.

„Ja, Friße, vor allem an Sie! Die Zensur ist ein Spiegel, in dem Sie sich, das heißt ihre Leistungen, sehen sollen. Und nun denken Sie mal, sie sehen in einem richtigen Spiegel und der zeigte Ihnen eine schiefe Nase! Das kann zwei Gründe haben: entweder die Nase ist schief, oder der Spiegel ist krumm! Nicht? Genau so ist es mit der Zensur. Sie sagt Ihnen: Ihr Rechenlehrer ist der Meinung; Sie sind im Rechnen ungenügend. Das kann ein Irrtum sein, gewiß! Aber es kann auch wahr sein!“

„Na ja!“ sagte Müller.

„Und, Friße,“ fuhr ich jetzt ganz leise fort, „wenn Sie in einen Spiegel gucken, der Ihnen Ihre Nase schief zeigt, was machen Sie da ganz unwillkürlich?“ Müller lächelte.

„Sie fassen sich an die Nase und überzeugen sich, ob sie gerade ist! Nicht?“ Jetzt grinste Müller.

„Sehen Sie, zu demselben Zwecke erhalten Sie Zensuren! Sie sollen sich mal an die Nase fassen! Wenn sie gerade ist, will sagen, wenn Sie im Rechnen tatsächlich nicht ungenügend sind, beweisen Sie es im nächsten Semester! Der Spiegel sagt Ihnen zum mindesten, was Sie im nächsten Semester zu beweisen haben, der freundliche Spiegel!“

„Aber mein Freund hatte doch noch etwas auf dem Herzen gegen meine Theorie.“

„Aber der Vater!“ sagte er.

„Ich ließ nicht loder!“

„Das ist ja allerdings bitter, aber schließlich, wenn Sie dem Vater etwa so sagen: Ich werde Dir im nächsten Semester beweisen, daß... usw. Ich kann ja auch einmal mit ihm reden. Und dann ist das doch nicht die

Hauptsache, auch die Zensur nicht. Die Hauptsache bleibt, daß Sie rechnen können! Die Hauptsache ist, Friße Müller — Ihre Nase — nicht der Spiegel.“

Friß Müller ging. Er hat sich nicht erschossen oder erhängt...“



Zusammenstoß zwischen einem Personenzug und einem Güterzug auf der Strecke Alzey-Mainz am 1. Mai in der Nähe der Station Nieder-Saulheim. Der Lokomotivführer und zwei Frauen wurden getötet, 4 Personen schwer und 15 leichter verletzt. Heinrich Doerr, Mainz.



Von den 16. Kölner Blumenpielen: Frau Konsul Francisco de Asis Caballero aus Frankfurt a. M. als Vertreterin der Königin von Spanien und ihre Ehrendamen. H. Hagenbusch, Köln.